

Barbara Lipps-Kant, *Beschwörung einer verborgenen Welt - Gedanken zu Gabriele Seegers hintergründiger Malerei*, in: *Gabriele Seeger – Lass mich sein, was ich bin*, Tübingen 2012, S. 9-15.

Kraftvoll und von einer Dichte, die besticht, sind ihre Bilder, fremd, ja oft kryptisch. Ein außer-gewöhnliches malerisches Werk.

Immer schon oder fast immer schon stand Gabriele Seeger mit ihren Interessen außerhalb bürgerlicher Vorstellungen zwischen den Welten. Dichterin und Malerin gab sie als Berufswunsch an. Sie wollte schreiben und formen. Texte und Lyrik. Keramik und Malerei. Und so kam es schließlich dazu, dass sie sich spät – nach mancherlei Umwegen – in München für ein Studium der Kunst entschied. Nicht in der neu eingerichteten Klasse für Keramik bei Professor Klaus Schulze an der Akademie – sie war zu alt um hier Fuß zu fassen – sondern bei Nandi Eska, der Leiterin einer privaten Kunstschule, studierte sie Malerei und Keramik. Wie sich heraus stellte, ein Glücksfall. Viele Jahre lang hat sie dann nach der achtsemestrigen Ausbildung fast ausschließlich als Keramikerin gearbeitet. Figürlich vor allem. Oft in Zyklen bis hin zur vierteiligen Installation.

Und während all dieser Jahre versuchte Gabriele Seeger ein Bild der Welt wiederzugeben, so wie es sich ihr aus Ahnungen, Erzählungen und geheimen Wünschen erschloss; ein Bild, so komplex und so machtvoll, dass es ihr Inneres zu sprengen drohte. Immer deutlicher wurde ihr, dass sie sich mit den keramischen Mitteln von Ton und Glasur nicht länger würde ausdrücken können. Besonders die Gedichte von Selma Meerbaum-Eisinger, mit denen sie sich seit 2005 auseinandersetzte, verlangten in der Interpretation nach einer subtileren Gestaltungsweise, einer kargen Form, einer differenzierteren Sprache. Sie verbannte das keramische Gestalten und nahm die Malerei wieder auf.

Angesichts der ergreifenden Liebesgedichte der mit siebzehn Jahren im Konzentrationslager umgekommenen Selma weicht die anfängliche Sprachlosigkeit der Malerin einem unbändigen Willen das Schicksal des Mädchens in Bildern zu dokumentieren. Wie ein Anmalen gegen das Vergessen nimmt sich aus, was in der Folge in einem monumentalen Gemäldezyklus endet. Die ersten der Bilder entstehen 2006, die letzten 2010.

Lange zurückgehalten drängen sich wahre Fluten archaischer Formen und Gebilde auf die Leinwand. Machtvolle Male zumeist. Gemalt vor allem in den Farben Schwarz, Braun und Blau, verdeckt die sichtbare Farbschicht darunter liegende Informationen wie Zeichen und Kürzel aber auch Schrift, die das Gemälde in seiner Bedeutung erst ausmachen. Schwarz ist immer die erste Stufe der Komposition. Das magische Zumalen – Beispiele dafür gibt es vereinzelt schon in der Steinzeit – eine Form der Zauberei? Gewiss hat das Zudecken von Farbe, von Information, mit Bewahren zu tun, aber auch mit Verbergen, kostbar Machen, einen Bann aussprechen. Gabriele Seeger bedient sich dieses Stilmittels um ihre Trauer festzuhalten, ihr Mitleid auszudrücken und um damit das Böse zu bannen. Grundsätzlich liegt darin jedoch eine erweiterte Erzählung, ein Bericht weit über die offensichtliche Darstellung hinaus.

Es sind Phänomene wie diese, die Gabriele Seegers verschlüsselte Malerei herausheben und zu etwas ganz Besonderen machen. Im Folgenden soll, ausgehend vom Selma-Zyklus, über die Reihe der hier abgebildeten Gemälde, die repräsentativ für das gesamte malerische Werk stehen, gesprochen werden, die Motivgruppen erörtert und der eigenwillige Erzählstil betrachtet werden. Ferner gilt es auf Schrift und Bild einzugehen, Bild und Bildtitel zu reflektieren und – last but not least – die den Kompositionen oft beigegebenen Gedichte zu analysieren, um Gabriele Seeger in ihrer sensiblen Künstlerpersönlichkeit zu würdigen. Offenbar ist ihr der Spagat zwischen Dichterin und Malerin gelungen. Und jene andere Kluft zwischen plastischem Gestalten in Ton und malerischer

Erfassung erweist sich, wie weiter unten darzulegen sein wird, auch als Scheingefecht.

Bildfindung und Themenkreis

Der Prozess der Bildfindung kann bei Künstlern unterschiedliche Ursachen haben. Von der Naturanschauung und der direkten Übertragung in Kunstwerk, ins Bild, bis hin zu meditierten, vom Naturbild und seiner Vorstellung gelösten Phantasien und der Errichtung einer ganz anderen, eigenen Welt erstreckt sich die Palette der Möglichkeiten und Varianten. Bei den Kompositionen von Gabriele Seeger, die aus einer inneren Unermesslichkeit heraus malt, findet die Beschwörung verborgener Bilder statt, die ihr Unterbewusstsein und ihre Erinnerung freigeben. Indem sie lange Gewusstem, in Erzählungen Gehörtem und assoziativ Imaginiertem in Bildern von kryptischer Dichte Raum gibt, geht sie das Wagnis des mit ihren Mitteilungen nicht immer Verstanden-Werdens ein.

Gaston Bachelard, 1884 – 1962, der französische Philosoph und Literaturwissenschaftler schreibt in einer Abhandlung über die Poetik des Raumes über die innere Unermesslichkeit: „Fern von den Unermesslichkeiten des Meeres und der Ebene können wir durch die einfache Erinnerung, meditierend, in uns die Nachklänge dieser Kontemplation der Größe erneuern. Aber handelt es sich wirklich um eine Erinnerung? Kann die Einbildungskraft nicht allein aus sich selbst die Bilder der Unermesslichkeit ohne Grenzen vergrößern? Ist die Einbildungskraft nicht schon bei der ersten Betrachtung tätig? Die Träumerei ist ein Zustand, der vom ersten Augenblick an vollständig hergestellt ist. Man sieht kaum, wo sie anfängt, und doch beginnt sie immer auf die gleiche Weise. Sie flieht das nahe Objekt, und sogleich ist sie weit weg, anderswo, in dem Raum des Anderswo.“ (Gaston Bachelard, Poetik des Raumes. Fischer TB 1987, S. 186)

Da ist zum Einen die Saga ihrer Familie, aus der sie schöpft. Den Erzählungen, die sie als Kind wieder und wieder gehört hat. Mütterlicherseits sind ihre Vorfahren Hugenotten. Mit einem roten Pferd, so die Geschichte, kamen sie über den Rhein. Es ist dieses Legenden umwobene rote Pferd, das in den Darstellungen und Gedichten immer wieder vorkommt, vgl. etwa Abb. 24 „Mit einem roten Pferd“ und Abb. 37 „Roter Reiter“ sowie das Gedicht „Exil oder Lass mich sein, was ich bin ...“ auf Seite 54. Väterlicherseits hat sie ihre Wurzeln in Lettland. Ihr Vater stammte aus einer der wohlhabenden Familien dort. Seine Mutter, eine Russin aus St. Petersburg, brachte mit Märchen aus ihrer Heimat, mit Ikonen, religiösen Riten und Volksbräuchen östliches Flair in die Familie. Ein anderer Wurzelstrang führt in den Süden Russlands ans Schwarze Meer. Auch diese Verwandtschaft ist von Mythen umrankt. Schließlich der Exodus und der Neubeginn in Überlingen am Bodensee. Der Geburtsort von Gabriele Tode wurde Heimat für sie.

Aufgewachsen mit Geschichten von früher, von Riga, von St. Petersburg und Odessa, von der Flucht in den Westen, dem Ankommen und dem Neubeginn am Bodensee – dies alles hörte das Kind viele Male. Und auch Erzählungen der russischen Großmutter, zu der sie eine enge Beziehung hatte, die Märchen und biblischen Geschichten, die Mythen aus diesem Land, verzauberten sie, ließen sie träumen, vgl. Abb. 35, 36 und 44. Mit Bedauern gedachte sie all der verlassenen Orte und der Menschen, die sie einstmals bewohnt hatten, um dann, oft bei Nacht, in ein anderes Land zu fliehen. Viele dieser lange zurück liegenden Erinnerungen haben Gabriele Seeger geprägt. Sie fließen, Zitate oder Erinnerungsfetzen gleich, in ihre Bilder ein.

Gedanken an ein Leben im Exil nehmen neben den Mythen der Kindheit einen entscheidenden Platz innerhalb der malerischen Thematik ein. Exil und Vertreibung, die sie auch in Schicksalen Anderer erfährt. In dem erwähnten Gedicht „Exil oder Lass mich sein, was ich bin“, vgl. S. 54, heißt es gegen Ende: „wir träumen von Heimat, wir träumen uns“. Hinzu treten also von Fall zu Fall Texte Anderer, in denen sie sich

wieder findet. Neben Selma Meerbaum-Eisinger sind das etwa die Lyrik von Marina Zwetajewa, aber auch Gedichte von Paul Celan, Hilde Domin und Rose Ausländer.

Der Selma-Zyklus schließlich, der den unfreiwilligen Aufbruch einer jungen Frau, eines Mädchens noch, in den Tod wieder spiegelt, steht für Exil und Vertreibung, aber auch dafür, wie Menschen an Menschen unmenschlich zu handeln vermögen. Unüberhörbar in diesen Gedichten die Sehnsucht nach Heimat, nach Geborgenheit.

Heimat oder weniger genau „heimatlich“ bezeichnet einen weiteren Bereich innerhalb des vorliegenden malerischen Oeuvres. Darin setzt sie sich mit ihrer Umgebung, mit oft erst vor Kurzem Erlebtem, Erfahrenen und lange Gewussten auseinander. Es geht unter anderem um Orte, die ihr Heimat waren oder sind. Überlingen etwa und die Landschaft am Bodensee [...], Biberach [...] oder Reutlingen, wo sie mit ihrer Familie seit 1985 lebt. Aber auch Tübingen, vgl. Abb. 20, „Tübingen, Jänner“ nach dem gleichnamigen Gedicht von Paul Celan, die Nachbarstadt am Neckar, die Schwäbische Alb, vgl. Abb. 42 „Traum, Alb“, sind Teil des Motivkreises. Sagen und Mythen treten ergänzend hinzu.

Aber es sind nicht nur Orte, auch nicht nur Geschichten, die sie bewegen und ihr Thema sind. Vor allem interessieren Gabriele Seeger Menschen. Menschen und deren Schicksal. Menschen wie Alice Herburger, vgl. Abb. 51, die Reutlinger Malerin, auch eine Vertriebene, die den Zenith ihres Lebens nicht erlebt hat. Ihr malerisches Werk, heute wenig bekannt, in alle Winde verweht, ja in Teilen zerstört, bot einstmals Anlass zu hohen Erwartungen. Menschen wie die genannten Lyrikerinnen und Lyriker. So erklären sich viele der Bildtitel. Und wenn sie schreibt: „Immer wieder vertreiben / Menschen Menschen / so war es zu allen Zeiten / so ist es noch heute“ und dann mit der Frage endet: „Wird Exil Heimat ...?“, vgl. S. 56, dann umreißt das die ganze komplexe Thematik ihrer großartigen Malerei.

Künstlerische Sprache

Wenn die Malerin Gabriele Seeger mit Pinsel und Farbe formuliert, bedient sie sich einer vielschichtigen Ausdrucksweise. In Öl und Acryl entstehen auf zumeist großformatigen Leinwänden Kompositionen von elementarer Kraft. Oft sind die nur vordergründig abstrakten Formfindungen in ihrer Präsenz bedrängend. Immer handelt es sich um nur wenige Farben wie etwa warmes erdhaftes Braun, tiefes Blau und Schwarz, seltener Rot, sowie in einigen wenigen Arbeiten ein heller Farbton zwischen Weiß und lichtem Ocker. In vielen der Darstellungen finden sich Bild-im-Bild-Motive. Ein dunkler, breiter Rand schließt eine kleinere helle Fläche ein. Diese Fläche, die nicht immer rechteckig zu sein hat, erscheint herausgehoben, erinnert an eine Gedenktafel oder einen Brief. Darauf die durch Zeichnung und Schrift verfremdete Botschaft.

Ihr Erzählstil ist additiv. Dabei werden Bilder aus dem Inneren mit Eindrücken des Jetzt kombiniert. Einmal vom Umriss her begriffen, ein anderes Mal in vollendeter Malerei gegeben, schließlich nur als zeichnerischer Kürzel in die Komposition eingefügt, mischen sich, einem dichten Gewebe gleich, verschiedene Arten der Darstellung. Sie fügen sich zu einem Ganzen voller Andeutungen und Rätsel. Eine urtümliche, eigenwillige künstlerische Sprache! Schwer zu entschlüsseln, gewiss. Aber kann es vornehmlich der Sinn von Kunst sein, das rationale Erlebnis in den Mittelpunkt zu stellen? Gibt es nicht auch das Geheimnisvolle, Unerfindliche, das in ihr liegt? Oder das Träumen, das sich mit ihrer Betrachtung verbindet?

Schließlich ein Wort über Schrift als Kompositionselement. Inschriften wie Monogramme, Signaturen, Datierungen, Titel oder Widmungen in oder an Werken der Kunst sind seit langem bekannt. Allerdings wurden sie nicht als Bestandteil der Komposition betrachtet.

Innerhalb der Kunst unserer Zeit – den Anfang bildet etwa die Wende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert – können einzelne

Buchstaben, auch Worte oder Texte, ganz selbstverständlich als Teile des Bildes eine mehr oder weniger bedeutende Position einnehmen. Sei es, dass auf diese Weise über Zeichnung und Pinselstrich hinaus zusätzlich Informationen in das Bildgeschehen eingehen, oder sei es, dass Schriftbilder gestalterisch gedeutet oder arabeskenhaft verwendet sind – eine Sonderform stellt die konzeptuelle Kunst dar – immer handelt es sich um das Einbringen einer neuen Dimension, eine Veränderung der ursprünglichen Bildwirklichkeit.

Der Selma-Zyklus

Gabriele Seeger kannte den schmalen Lyrikband mit den 57 Gedichten von Selma Meerbaum-Eisinger lange, bevor sie zu malen begann. Sie, die sich als Seelenverwandte fühlt – einige ihrer Gedichte sind in diesem Band enthalten – sammelt Lyrik und Prosa. Auf Grund einer Ausschreibung im Jahr 2005 kam sie auf diese Lektüre zurück. Die Gedichte des siebzehn jährigen Mädchens aus der Bukowina, einer nahezu Unbekannten aus Czernowitz, die schon mit achtzehn Jahren in einem Arbeitslager sterben musste, nahmen sie gefangen. Je länger sie diese „Blütenlese“ an Lejser Fichman, einen Freund, meditierte, und je mehr sie vom Leben der jungen Dichterin erfuhr und je schmerzhafter auch sie selbst sich in deren Schicksal einfühlte, desto klarer stand ihr Entschluss fest, dieser dramatischen Geschichte von Hoffnung, Verfolgung und Tod als Künstlerin einen Namen zu geben.

Damals empfand sie sich vor allem als Keramikerin. Nur selten griff sie zu Pinsel und Farben. Doch gab es nun keinen Weg, in Keramik auszudrücken, was einer sensibleren Handschrift bedurfte.

Jürgen Serke, der die Gedichte von Selma Meerbaum-Eisinger erst aufgespürt und 1984 herausgegeben hat, schreibt einleitend:

„Spurensicherung, weit entfernt von Deutschland, in Cernowitz, einer Stadt im Osten. Darin lebte ein Mädchen, das Gedichte über eine Liebe schrieb, die mehr ein Traum denn Wirklichkeit war.“ Und dann heißt es weiter unten: „Was übrig geblieben und auf abenteuerliche Weise von

Leidensgefährten gerettet worden ist, sind 57 Gedichte. In ihnen versucht sie, die Wirklichkeit, an der sie zerbrach, zu verwandeln in eine Arche Noah. Ausgesetzt, aber mit Hoffnung auf Rettung.“ (Selma Meerbaum-Eisinger, Ich bin in Sehnsucht eingehüllt. Gedichte eines jüdischen Mädchens an seinen Freund. Herausgegeben und eingeleitet von Jürgen Serke. Hamburg 1980. Zitiert nach Fischer TB, Frankfurt 1984, S. 9). Vielleicht war es das Bild der Arche Noah, ein Motiv, das Gabriele Seeger seit je her fasziniert hat und dem sie in keramischen Installationen nahe gekommen war, diese große, Vieles einschließende Metapher vom strafenden und liebenden Gott, die sie wieder malen ließ um eindringlicher, noch eindringlicher, zu formulieren. Entstanden ist 2005 bis 2011 der Selma-Zyklus, eine Folge von achtzehn Leinwänden im Format 120 x 90 cm bzw. 90 x 120 cm, gemalt in Öl und Acryl. Eine Hommage an eine Unvergessene. [...] Einzelnen Gedichten zugeordnet, entwickeln sie eine magische Sprache, so urtümlich und ergreifend, wie die poetischen Worte, die hinter den Bildern stehen.

„Ich bin in Sehnsucht eingehüllt“ lautet der Titel des ersten Bildes, vgl. Abb. I. Als eines der letzten der ganzen Folge stammt es aus dem Jahr 2010. Die Textzeile ist in einem Gedicht enthalten, das Selma Meerbaum-Eisinger im November 1941, also mit siebzehn Jahren, verfasst hat. Es ist mit „Tränenhalsband“ überschrieben. Eine Klage an den fernen Geliebten. Es war die Zeit des inneren Abschieds der Liebenden. Lejser Fichman bereitete sich auf seine Übersiedlung nach Israel vor. Das große Glück erhoffte er sich im gelobten Land. Gabriele Seeger findet mit sich emporreckenden Händen, das sind immer die Hände der Tonbildnerin, mit Fingern die ins Leere greifen oder die an Steine rühren und doch nichts auszurichten vermögen, eine Metapher für die Ohnmacht, die in dem Gedicht anklingt.

Schwarz, machtlos, die Hände. Braun mit zarter, dunklerer Pinselschrift der Grund. [...] Das Schweben vollzieht sich auf rotbraunem Grund. Wird hier auf das Erbe der Dichterin angespielt? Ein Erbe, so kostbar, berührend und schön! Ein Erbe, das einerseits in 57 hinterlassenen Gedichten besteht, und andererseits in der Erkenntnis einer großen

lyrischen Begabung. Über die Mutter entfernt mit Paul Celan verwandt, auch er hat einstmals vor seiner Deportierung in Cernowitz gelebt. Die poetische Reflexion findet in Gabriele Seegers Bilder-Zyklus eine gültige Entsprechung. „Wölfe ums Haus“, vgl. Abb. 13, zwei heulende Wölfe, ein archaischer Kopf, dunkle Nacht, rote Erde – die so ganz andere Darstellung, der Werkgruppe Heimat angehörend, schlägt den Bogen von den im weitesten Sinne Interpretationen nach Gedichten der Selma Meerbaum-Eisinger zur geheimen Innerlichkeit der Künstlerin. Indem sie Urängste beschwört und von der eigenen Verletzlichkeit spricht, gelingt ihr ein archetypisches Bild von großer Dichte und Kraft.

Exil

Das vorliegende malerische Oeuvre gliedert sich in zwei große Themenkreise: Exil und Heimat. Zu Exil gehören Arbeiten, die in Ihrer Entrücktheit und starken Verklammerung bestechen; Arbeiten, die einmal die eigene sublimierte Erinnerung aufgreifen, sei es in der Vorstellung oder in früher entstandener lyrischer Passage, und ein anderes Mal die Gedicht gewordenen Gedanken Fremder umsetzen. Auch der Selma-Zyklus ist hier anzusiedeln. Heimat oder, wie sie vorsichtig abschwächend formuliert, heimatlich, umfasst Motive, die mit dem Selbst zusammen hängen.

Auch die nach eigenen literarischen Vorlagen oder solchen Anderer 2006 bis 2011 entstandenen Gemälde erweisen sich, wie die Selma-Folge, als dunkel, schwer zugänglich, ja in Teilen kryptisch. Das ist keinesfalls als Werturteil über diese Darstellungen zu verstehen; vielmehr besagt es etwas über den Grad ihrer Verschlüsselung und ihre gedankliche Konzeption.

Rose Ausländer, eine ihrer Lieblingsschriftstellerinnen, wie Selma Meerbaum-Eisinger aus Cernowitz/Bukowina stammend, überlebte dort Verfolgung und Krieg. Sie hinterlässt ein reiches literarisches Werk. Es

sind besonders ihre späten Gedichte, verfasst nach ihrem achtzigsten Lebensjahr, oft wenige Zeilen lang und ohne Titel, die Gabriele Seeger berühren und zu in ganz ähnlicher Weise reduzierten Darstellungen inspirieren. „Öffne die Stäbe“, 2006, vgl. Abb. 14, nach der Lektüre des Gedichts „Öffne die Stäbe / damit der goldene Himmelskörper / hereinwinkt ...“ (Rose Ausländer, Und nenne dich Glück, Gedichte. Fischer TB, Frankfurt 1994, S. 160) gemalt, übersetzt die ausgesprochene Aufforderung in archaische Pracht. Vor dunkelblauem Firmament, an dem einzelne Sterne glänzen, eine rostrote Vertikale, deren obere Verspannung in vier rostroten Stäben ausläuft. Eine eiserne Wand, die den Himmel verstellt? Eine an Kraft und Eindringlichkeit kaum zu überbietende Formulierung, die Rose Ausländers poetische Sprache und Aussage wunderbar fasst. Andere Lyrikvorlagen stammen von Hilde Domin, Paul Celan und Marina Zwetajewa. Alle diese ihr kostbaren Worte hat sie direkt oder indirekt in Malerei umgedeutet. Und dann sind da natürlich innere Bilder zu Häuf. Eine unerschöpfliche Quelle!

Heimat, heimatlich

Die Reflexion über „Heimat“ ist für die Künstlerin, deren Eltern und Vorfahren Emigranten waren, ein schmerzlicher Denkprozess. Mit Lyrik und Gemälden versucht sie zu ergründen, was Heimat ist, was Heimat ausmacht. Und sie gelangt zu erstaunlichen Ergebnissen. Ohne hier dem mythisch besetzten Begriff weiter nachzugehen nur soviel. Es bedarf, um von Heimat zu sprechen, nicht nur einer Landschaft, der Tradition oder der Geschichte, es bedarf des Menschen, des wissenden, ahnenden Selbst. Es bedarf seiner Identität. Und wenn Gabriele Seeger in einem ihrer Gedichte, vgl. S. 56, Exil gleich Heimat setzt, dann ist es diese schmerzliche Erkenntnis, die in den Gemälden als Tenor oder Leitmotiv immer leise anklingt. Formuliert in der von ihr favorisierten, hintergründigen Sprache, die ihre Malerei bestimmt. Eine „langue clandestine“, eine geheime Verständigungsmöglichkeit könnte man darin erkennen, wie sie unter Emigranten auf der Flucht oder im

fremden Land ausgebildet worden ist. Der Schorndorfer Maler Werner Oberle und der Ulmer Wilhelm Geyer, beide der „Weißen Rose“ nahe stehend, auf Geyers Lithopresse wurden die Flugblätter gedruckt, haben in der Korrespondenz über das Johannes-Evangelium während des Krieges eine solche Geheimsprache entwickelt und auf diese Weise von Russland nach Frankreich Mitteilungen über die Geschwister Scholl ausgetauscht. Ein Beispiel von Vielen. Gabriele Seeger gehört mit ihrem erstaunlichen malerischen Oeuvre und den darin weit getriebenen Gedanken über den Menschen, das Selbst, zur Gruppe großer, geheimer Verkünder.